

HANSER

Libuše Moníková

Eine Schädigung und
Pavane für eine verstorbene
Infantin

Zwei Romane

ISBN-10: 3-446-19527-0

ISBN-13: 978-3-446-19527-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-19527-1>
sowie im Buchhandel

Ich schalte ein in einen Bericht über die Findelkinder vom Kriegsende. Sie kennen ihren Geburtsort und ihr Geburtsdatum nicht, ihr Alter kann bis zu zwei Jahren differieren, meist haben sie schon mehrere Namen gehabt. Einem Mann wurde der Name fünfmal geändert, hinter jedem Namen stand "genannt". Einige finden noch nach Jahrzehnten ihre Eltern und Geschwister über das Rote Kreuz, eigene Initiative hat wenig Aussicht auf Erfolg.

Die Zusammenführung nicht selten unter Mithilfe eines Dolmetschers: die ersten zwanghaften Umarmungen, das Lächeln, die Pflegeeltern sind eingeladen, sie stehen da und freuen sich verwirrt für ihre Kinder.

Das Festival der Kurzfilme in Oberhausen. Die Vorsitzende, etwa achtunddreißig, selbstbewußt, nennt unter den vertretenen Ländern die Tschechei kein Land sonst verstümmelt. Der jugoslawische Beitrag ›Die Ramme‹. Auf einem Fließband werden geschlüpfte Küken von Frauenhänden sortiert. Die nicht rechtzeitig ausgeschlüpfen bleiben liegen und kommen in einen Behälter, wo sie mit den Eierschalen von einer Ramme zu Hühnerfutter zerstampft werden. Die Ramme ist nicht automatisch, man sieht zwei Männerhände, die sie bedienen. Ein schwarzes Küken steht mit den anderen geschlüpfen auf dem Band. Es wird zur Seite geschoben und treibt mit dem lebenden Abfall zu der Tonne. Es läuft zurück, wird wieder von der Frau zurückgestoßen, noch einmal läuft es gegen das Band, aber es gehört nicht in die Legebatterie. So gleitet es auf dem Band in die Grube, wo Hunderte von Küken ihre ersten Bewegungen probieren, aus den Schalen schlüpfen, jetzt völlig normal, nur um Sekunden verspätet, aber schon von der Last der anderen gedrückt, das schwarze strampelt, versucht loszukommen, es fallen die nächsten Schalen und Küken darüber, danach die Ramme. Sie hebt sich und fällt nieder, zerstampft alles zu Brei hochwertiges, eiweißgesättigtes Futter. Die vollen Behälter auf dem Hof, in dem Schrot zuckt es schwache Bewegungen der noch nicht ganz toten Kükenreste. Unter dem Schrot erscheint etwas Schwarzes, das schwarze Küken kämpft sich durch die Leichen und zerdrückten Eierschalen, kommt hoch, unversehrt, strampelt sich los und läuft. Ich habe heute die Katze ausgesetzt. Ich habe sie an einem Waldrain, zum Feld hin, verlassen, ich rannte davon, damit sie mich nicht einholt. Es war der liebste Kater, den ich je hatte, er heulte und

miaute und lief mir nach, ich habe ihn abgehängt. Danach Seitenstechen, und die Hüfte. Ich habe Katzen nie kastrieren lassen, ich habe sie vertragen, wenn sie zu träge, zu anhänglich wurden, sie sollen verwildern, Wühlmäuse fangen, notfalls auch Sperlinge falls sie sie kriegen, sich mit anderen Katzen anlegen, vielleicht auch mit Füchsen. Er soll sich verlaufen.

Ein Film über die holländischen Geiseln, die zwölf Tage von den Molukken im Zug festgehalten wurden, in Frost, Hunger, Todesangst. Nach der Freilassung besuchten viele von ihnen die Molukken im Gefängnis und setzten sich für ihre Forderungen ein. Ein Mann geht seitdem regelmäßig mit seiner Frau zu ihren Festen und versucht, mit ihnen zu feiern. Andere haben es bis heute nicht überwunden, sie sind für Augenblicke immer noch Geiseln.

Ein fünfzigjähriger Zeitungsredakteur aus Groningen schildert die Strapazen, dann sagt er zu seiner Frau, die bei dem Interview neben ihm sitzt, daß es auch schön war. „Ich habe zwölf Tage lang nichts getan, wofür ich mich hätte schämen müssen.“

„... oder Beweis dessen, daß es unmöglich ist zu leben“; Kafkas ›Belustigungen‹. Ich bereite mich für das Seminar am nächsten Tag vor.

Ich werde eine Karte der Stadt an die Wand projizieren und die wichtigsten Orte zeigen, die mit Kafkas Biographie und mit seinen Texten zusammenhängen: die wechselnden Wohnsitze der Familie, Kafkas Anstellungsstätten, seine gescheiterten Versuche, allein zu wohnen, die Wege, die er unternahm, um sich in der weiteren, tschechischen Umgebung auszukennen.

Er blieb in dem kleinen Stadtquadranten gefangen. Über seine Grenzen, im eigentlichen Sinne aus der Stadt, ist er nicht hinausgekommen; nur der letzte Ausflug glückte und endete in Kierling.

Ich werde diesen Bereich auf dem Stadtplan markieren; ich werde über Kafkas Zugehörigkeiten mutmaßen.

Die ›Beschreibung eines Kampfes‹ spielt vor der Karlsbrücke und in den anliegenden Gassen, Straßen sind benannt, der nächtliche Spaziergang des Erzählers mit seinem neuen Bekannten auf den Laurenziberg – Petrův – ist von Station zu Station kenntlich. In der gleichen, weiterhin anonym gehaltenen Landschaft vollziehen

sich auch andere Projekte Kafkas: der Fluß, die Brücke, die Anhöhe jenseits auf der anderen Seite des Flusses der Weg Josef K.s mit den zwei reinlichen Herren zu dem Steinbruch, wo sie ihm das Messer im Herz umdrehen, läßt sich verfolgen, auch ohne Straßennamen, wie in Kafkas erster Erzählung.

Über dieselbe Brücke wurde ein anderer Josef eines anderen Pragers, Kafkas Zeitgenossen, von zwei Amtspersonen geführt. Die Begegnung zwischen Josef K. und Josef S?vejk auf der Karlsbrücke spielt in einer anderen Realität, außerhalb der gegebenen literarischen Konstellation angebahnt möglicherweise in einem verrauchten Lokal, wo Kafka amüsiert den skurrilen politischen Reden Has?eks zuhört , wo in einem Übereinkommen der Dichter die Hauptgestalten zu Statisten werden dürfen und ihre Rollen den begleitenden Schergen zufallen; S?vejk und Josef K. sind dann frei von dem ihnen zgedachten Plan.

Wenn diese »rectification of literary fates« greifen würde wie es sich Stoppard und anders auch Borges gedacht haben , könnte ich mich mit etwas Handfesterem beschäftigen.

»Die Logik ist zwar unerschütterlich, aber einem Menschen, der leben will, widersteht sie nicht.« Welcher Lebenswille? Der Satz ist schön, aber in diesem verlassenem Steinbruch, wo K. stirbt wie ein Hund, ist er unwahr.

Ich friere; ich spüre, wie mich Angst in die durchsichtigen Finger nimmt.

Ich werde herausgerissen durchs Telefonklingeln.

Ja, sie hetzen mich.

Bevor ich darüber nachdenke, was ich jetzt tun will, stehe ich schon auf und gehe an den Apparat, bedacht nur darauf, daß das schrille Klingeln aufhört, eigentlich, daß ich eine fremde Mühe und ein Warten abkürze, als wäre die Lautstärke ein Signal für Dringlichkeit und die Zeit des anderen kostbarer als meine.

Ich habe es mit Selbstverrat immer eilig.

Ich nehme den Hörer ab und sage meinen Namen: Pallas.

Ein hörbares Stocken am anderen Ende, dann eine ärgerliche männliche Stimme: wer? Ich gebe noch mehr Auskunft: Francine Pallas.

Der Mann hängt ohne ein Wort auf.

Ich komme in meine Arbeit nicht mehr hinein, ich sitze wütend da und durchlaufe im Geiste die Möglichkeiten, zurückzuschlagen, die mir jetzt einfallen; ich hoffe, daß sich der Mann noch einmal erwählt.

Auf diese Weise werde ich in der Realität zurechtgewiesen.

Ich esse hastig, gedankenlos die Reste vom Abendessen auf, die auf dem Küchentisch stehengeblieben sind, dann noch einen Joghurt. Mit schwerem Magen gehe ich schlafen.